

Zeitschrift: Theologische Zeitschrift
Herausgeber: Theologische Fakultät der Universität Basel
Band: 21 (1965)
Heft: 2

Artikel: Harnack in der Kritik Overbecks
Autor: Blaser, Klauspeter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-878875>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Harnack in der Kritik Overbecks¹

Die Welt um die Jahrhundertwende erging sich in Bewunderung für den großen Berliner Gelehrten Adolf von Harnack (1851–1930). Bloß Einer ragte als Einsamer mitten aus der Menge heraus. Einsam wie seine Theologie, scharf wie seine *Kritik*, so einsam und scharf war auch sein Rufus gegen Harnack: es war die Stimme des von Schopenhauer angeregten und mit Nietzsche in enger Freundschaft verbundenen Professors Franz Camille Overbeck in Basel (1837–1905).

1.

Der beißende Spott, dem Harnack von seiten Overbecks ausgesetzt war, hat seinen tieferen *Hintergrund* in der von Overbeck attackierten modernen Theologie kulturprotestantischer Prägung, als deren repräsentativer Vertreter ihm der Ritschl-Schüler erschien. Freilich erweist der historische Rückblick heute manche Dinge anders, als beide Beteiligte hätten wahrhaben mögen, und wohl auch anders, als das Interesse an Overbecks Gestalt, das in der Theologie der Krisis aufgebrochen ist², zunächst finden wollte. Das ist durch die neue Phase bedingt, die jetzt mit der Publikation des Nachlasses in der Overbeck-Forschung eingeleitet worden ist³.

¹ Ein in der Form etwas geänderter, nur hier zum Druck gelangender Exkurs aus meiner Mainzer Dissertation «Geschichte, Kirchengeschichte, Dogmengeschichte in Adolf von Harnacks Denken» (1964).

² K. Barth, Die Theologie und die Kirche (1928), S. 1ff., stellte unter dem Titel «Unerledigte Anfragen» drastische Äußerungen Overbecks zusammen.

³ Vor und nach der Entdeckung in den zwanziger Jahren beschäftigte sich vor allem die Nietzschesforschung mit diesem Mann. Im historisch theologischen Bereich brachte das Jahr 1931 erstmals eine noch heute vorzügliche Gesamtdarstellung durch W. Nigg, Franz Overbeck. Versuch einer Würdigung. Lange Jahre hat die Arbeit wieder geruht, bis sie im letzten Jahrzehnt mit einer gewissen Intensität wieder aufgenommen worden ist. Im Mittelpunkt steht Overbecks Geschichtsverständnis: W. Köhler, Christentum und Geschichte bei Franz Overbeck (Diss. Erlangen 1951); M. Tetz, Über Formengeschichte in der Kirchengeschichte: Theol. Zeitschr. 17 (1961), S. 415ff. Zu Overbecks neutestamentlichen Arbeiten vgl. Ph. Vielhauer, Franz Overbeck und die neutestamentliche Wissenschaft: Ev. Theol. 10 (1950/51), S. 193ff. – Diese erste Phase ist nun abgeschlossen. In zwei ausgezeichnet

Der Grundzug der Overbeckschen Auflehnung gegen die Theologie seiner Tage ist dieser: daß *Glauben und Wissen*, Christentum und Kultur, Christentum und Theologie durchaus unversöhnliche *Antagonisten* sind.⁴

«Dem Wissen kann sich eben in dieser Welt kein wirklich existierender Glauben entziehen, der es nicht selbst will; das Wissen aber stellt sich, sobald es angerufen ist neben den Glauben und bleibt in Ewigkeit etwas anderes als dieser. Daher ist denn auch das Thun jeder Theologie, sofern sie den Glauben mit dem Wissen in Berührung bringt, an sich selbst und seiner Zusammensetzung nach ein irreligiöses und kann keine Theologie jemals entstehen, wo nicht neben das religiöse Interesse sich diesem fremde stellen.»⁵

Christentum gab es einmal in jener dem modernen Geschichtsbewußtsein nicht koordinierbaren Urgeschichte und der von ihm zeugenden Urliteratur. Es war Enthusiasmus und forderte die Existenz. Jeder Versuch aber, es heute zu realisieren, muß aus vier Gründen notwendig scheitern:

1. Jede geschichtliche Form des Christentums ist seiner Ursprünglichkeit unangemessen und darum «modern».
 2. Der heutige moderne Mensch muß aus der Einsicht der völligen Diskrepanz der Zeiten das Christentum ablehnen. Es gehört in die Antike.
-

gestalteten Bänden sind die Korrespondenz, die wissenschaftlichen Manuskripte und die nachgelassenen Aufzeichnungen samt einer Bibliographie und versehen mit den nötigen Erläuterungen erschienen, und zwar gemäß der Neuordnung, die E. Staehelin und M. Tetz im Nachlaß Overbecks, den die Universitätsbibliothek Basel beherbergt, vorgenommen haben: Overbeckiana Teil I. Die Korrespondenz Franz Overbecks, hrsg. von E. Staehelin und M. Gabathuler (1962); Overbeckiana Teil II. Der wissenschaftliche Nachlaß Franz Overbecks, hrsg. von M. Tetz (1962). Diese Edition wirft nun endlich das entscheidende Licht auf die Glaubwürdigkeit früherer Veröffentlichungen, besonders durch C. A. Bernoulli in «Christentum und Kultur» (1919). Um diese ist es schlecht bestellt, was vor allem für die Äußerungen über Harnack zutrifft. Es muß angenommen werden, daß das Editionsverfahren in einer zweifachen Redaktion bestand, durch Frau Ida Overbeck und Bernoulli selbst (vgl. dazu Overbeckiana II, S. 17–25). Wir zitieren soweit wie möglich nach den neuen Editionen. Da Tetz nur Beispiele für die genannte Entdeckung gibt, können wir einige Texte aus Bernoulli nicht entbehren. Die Richtigkeit ihres Wortlautes und ihrer Pointen müßten nachgeprüft werden. – A = Signatur des Franz Overbeck-Nachlasses wissenschaftlicher Art.

⁴ Dazu vor allem F. Overbeck, Über die Christlichkeit unserer heutigen Theologie (2. Aufl. 1902); vgl. Nigg (A. 3).

⁵ Overbeck, Christlichkeit, S. 24.

3. Das Unternehmen einer Anpassung (Modernisierung) des Christentums beweist nur, daß dieses faktisch ausgespielt hat. Ein der Zeit unterworfenes Christentum ist absurd.
4. Es kann dem Menschen nicht helfen und ist darum grundsätzlich abzulehnen.

Theologie als wissenschaftliche Reflexion über das Christentum ist etwas anderes als dieses sein will. Das wissenschaftliche Unternehmen, dem an sich niemand entgehen kann, muß aber aus vier Gründen notwendig scheitern:

1. Als Reflexion war und ist die Theologie stets und *eo ipso* modern.
2. Daraus ergibt sich der irreligiöse Charakter aller Theologie. Sie emanzipiert sich vom Christentum, welches ihr zum Problem wird. Wissenschaft und Religion heben sich gegenseitig auf.
3. Da nicht nur die Theologie in sich, sondern auch im Gegenüber zum Christentum unmöglich wird, kann sie keine Sachgemäßheit in Anspruch nehmen⁶. Sie hebt die Distanz auf.
4. Die moderne Theologie ist darin modern, daß sie aus dieser Not eine Tugend macht und so sich und dem Christentum in der Rolle des Apologeten erscheint, was wiederum ihre faktische Bedeutungslosigkeit in der modernen Welt erweist.

Verwendet Overbeck den Begriff der Modernität im zeitgeschichtlichen Sinne, so ist damit inhaltlich der Bund zwischen Theologie und Geschichte, die Verbindung zwischen Christentum und Kultur aufs Korn genommen. Denn Geschichte ist eine moderne Form des Denkens und darum ein Feind der Religion, vollends dann, wenn Gott mitten in ihr erscheinen soll. Die kulturelle Fri-sierung verbürgerlicht das Christentum. Diese Synthese ist eine Folge seines Alterns. Seine Glaubwürdigkeit durch seine Geschichte beweisen zu wollen, hält Overbeck darum für ausgeschlossen, denn das Alter ist das tödliche Argument gegen diese Glaubwürdigkeit. So ist die Frage nach dem Wesen des Christentums in höchstem Sinne modern, denn das Christentum «verwest». Es gar historisch zu ermitteln, ist unmöglich. Darin vollendet sich der Verrat der Theologie an ihrem Gegenstand⁷.

⁶ Die von Overbeck anvisierte eigene «kritische» Theologie soll das Christentum davor schützen, sich in der Welt zu akkommodieren.

⁷ Die Fragen nach Overbecks persönlicher religiöser Entwicklung, nach seinem «Lebensproblem» und eine weitere Ausführung seiner Gedankenwelt können hier auf sich beruhen. Zu seinen geschichtsphilosophischen An-schauungen vgl. den Schluß.

„Modern‘ hat für alle lebendigen Wesen, die sich damit schmücken, den Hauptnachteil, daß es nicht ewig ist und also auch nicht ewig macht. So daß es doch für die ‚moderne‘ Theologie vielleicht verhängnisvoller war, als sie selbst meint, wenn sie mit solcher Leichtherzigkeit ihre Metamorphose oder besser gesagt Umkleidung aus einer christlichen in eine moderne vornahm. Als christliche hatte sie nicht für ihre Ewigkeit zu sorgen, als moderne wurde das für sie anders... Die Theologie will selbst ‚zeitgemäß‘ sein, womit sie aber, sie mag wollen oder nicht, im besten Falle nur noch eine sich ewig fortzeugende Eintagsfliege geworden ist. Lange Zeit hat sie von solchem Ende noch nicht einmal geträumt, heutzutage kann man sich am hellen lichten Tage mit ihr selbst davon unterhalten.“⁸

In Harnacks Überzeugung vom Gegenwartscharakter aller Geschichte, den er zum methodischen Prinzip erhab, eröffnete sich eine andere Gedankenwelt. Für ihn wie für fast alle damaligen Theologen war die Verbindung von Christentum und Kultur eine Gegebenheit. Eine genauere Betrachtung würde allerdings ergeben, daß Harnack einem gedankenlosen Kulturoptimismus nicht gehuldigt hat und einen historischen Pantheismus nicht vertreten hat. Bedenkt man aber, daß er vom Glauben an die seelsorgerliche Aufgabe der Bildung und an das Evangelium als einer Grundlage der sittlichen Kultur beseelt war, so gewinnt die Polemik Franz Overbecks ihre historische und prinzipielle Aktualität.

2.

Es wird immer ein Geheimnis bleiben, aus welchen verborgenen Gründen die *persönliche Animosität* Overbecks gegen Harnack sich gespeist hat. Zwar ist seine Polemik und Kritik gegen jedermann bekannt⁹. Andererseits scheint bis in die neunziger Jahre zwischen beiden Wissenschaftlern ein recht gutes Verhältnis, jedenfalls ein einigermaßen reger Briefverkehr geherrscht zu haben¹⁰. Harnack hat Overbeck auch besucht und sich noch bei Ankündigung des

⁸ Overbeckiana II, S. 100 (A 203 III; 31. 3. 1904).

⁹ Julius Kaftan konnte nach einer Mitteilung Harnacks das Triumvirat Nietzsche, Overbeck, Rhode sogar eine «Giftbude» nennen; vgl. Overbeckiana I, S. 112 A. 5; vgl. auch den Brief Harnacks an Overbeck, S. 131, Korr. Nr. 145, der die Unbegründetheit der aggressiven Kritiken aufweist.

¹⁰ Es existieren 47 Briefe, eine Karte und 12 Postkarten Harnacks an Overbeck (1874–1894). 28 Briefe und 3 Postkarten Overbecks an Harnack liegen noch unveröffentlicht auf der Staatsbibliothek in Berlin.

ersten Bandes der Dogmengeschichte für alle empfangene Förderung bedankt¹¹. Auch Overbeck hatte Harnacks Anfänge mit hoffnungsvoller Teilnahme begleitet. In der Folge hat sich seine Kritik an drei Punkten herausgebildet und verdichtet:

1. Zweifel an der wissenschaftlichen Richtigkeit und Exaktheit der Harnackschen Behauptungen, Folgerungen und Ergebnisse¹².
2. Polemik gegen die übermäßige literarische Produktion¹³.
3. Einsicht in die Verderblichkeit der Theologie Ritschls und Harnacks¹⁴.

Immerhin konnte Overbeck Ende 1897 immer noch schreiben:

«Auch ist von einem stets so emsig und mit regem Geiste thätig gewesenen Gelehrten wie Harnack etwelche Belehrung auf jeden Fall zu erwarten...»¹⁵

Im Jahre 1898 muß der Bruch zwischen Basel und Berlin akut geworden sein. Anlaß dazu waren Overbecks Schrift «Die Bischofslisten und die apostolische Nachfolge in der Kirchengeschichte des Eusebius» und die darauffolgende Rezension durch Harnack in der Theologischen Literaturzeitung (1898, Sp. 657ff.). Overbeck kritisierte auf S. 6 die altchristliche Literaturgeschichte Harnacks:

«Der Protest soll sich gegen die Phase richten, in welche Harnacks Schriftstellerei nun seit Jahren getreten ist und bei der sie in der Form so unerträglich breit und zerflossen geworden ist und im Inhalt so überladen von einer in der Wissenschaft mit keiner Notwendigkeit mehr entschuldbaren Subjektivität.»

Harnack antwortete:

«Den unhöflichen und anmaßenden Ton dieser Polemik übergehe ich; ich kann nicht vergessen, daß ich einst manches von Overbeck gelernt habe, was

¹¹ Overbeckiana I, S. 144, Korr. Nr. 181. Harnack hat Overbeck als seinen Nachfolger in Gießen vorgeschlagen, ebd. S. 145, Korr. Nr. 186. Wissenschaftliche Beiträge Overbecks wie Über die Anfänge der patristischen Literatur (1882; 2. Aufl. 1954) hat Harnack gerühmt (vgl. Anm. 41).

¹² Z. B. Overbeckiana II, S. 158ff. (A 344).

¹³ Z. B. der einzige im Nachlaß als Kopie vorhandene Brief Overbecks an Harnack (I, S. 185, Korr. Nr. 295), in dem er den neuesten Band der Altchristlichen Literaturgesch. (II/1, 1897) mit dem Ausdruck «einen solchen Behemoth der Literatur» tituliert.

¹⁴ Z. B. in den Aufzeichnungen zum autobiographischen Fragment, Overbeckiana II, S. 125f. (A 268b). Die Aufzeichnung vom 8. Januar 1898 endet mit den Worten: «So decrepiert ist die Welt in der That nicht, daß sie Dürftigkeiten wie Harnack und die Ritschelei ernst nehmen könnte. Die Falken der Gegenwart werden natürlich noch einmal und wohl nicht nach zu langer Frist als Spatzen erkannt werden...» (S. 126).

¹⁵ Overbeckiana II, S. 98 (A 202).

andere mich nicht lehren konnten, und muß daher den Fachgenossen das Urteil über seine Angriffe überlassen... Somit muß ich alles das aufrecht erhalten, was ich in meiner Chronologie ausgeführt habe und bedaure, diesmal von einem Programme Overbecks ohne Belehrung scheiden zu müssen.»¹⁶

Auf diesen Angriff und die Replik hin ging das Gelehrtenverhältnis endgültig in Brüche. Harnack hat sich gemäß seiner Anzeige auch weiterhin über ungezogene Äußerungen Overbecks hinweggesetzt und m. W. jeder Polemik enthalten, während Overbecks Zorn sich für jedermann sichtbar in der 2. Auflage der «Christlichkeit unserer heutigen Theologie», dann aber auch in seinen privaten Aufzeichnungen entlud.

Nimmt man an, daß Overbeck gewisse Grenzüberschreitungen mit Bedacht und Bewußtsein vollzogen hat, so stellt sich die Frage, ob sein Gegner für seine Angriffe eine Art *pars pro toto*-Figur darstellte, oder ob sie höchst persönlich gemeint waren. Die Antwort ist recht zwiespältig. Auch vermag man den Gedanken des Neides nie ganz von der Hand zu weisen. Doch was soll es, wenn Overbeck, freilich in spottendem Sinne, von der «Entstehung der modernen Theologie und neuerdings nun gar Entdeckung des Wesens des Christentums durch ihren weit und breit anerkannten Meister» redet¹⁷? Je größer das Ansehen des aufgegangenen Sterns, um so kräftiger sein Groll¹⁸.

Zu der oben angedeuteten Frage bemerkte Overbeck wörtlich:

«Ich möchte Harnack öffentlich so wenig wie sonst jemand in seiner Person angreifen – meine gegen ihn gerichtete Kritik gälte nicht so sehr ihm als der öffentlichen Meinung. Was Harnack und ich für das Christentum bedeuten ist eine Personenfrage auf jeden Fall nicht... So weit wie Harnack bringt es nicht jeder. Unter allen Umständen setzt ein Erfolg wie der seinige Vorzüge und Talente voraus, und am allerwenigsten denke ich daran zu bezweifeln, daß Harnack mit allem, was er hinter sich brachte, etwas geleistet hat, wozu ich nicht im Stande gewesen wäre. Auch liegt mir ferne, das, was ich Harnack mit diesem Zugeständnis vorgebe, zu verkleinern. Doch preise ich mich nicht minder ehrlich und von Herzensgrund glücklich um meines Unvermögens willen. Wahrlich nicht um mich mit dem Heiligenschein irgend

¹⁶ Anfang und Schluß der Anzeige Harnacks. Beide Zitate nach Overbeckiana I, S. 185 Anm. 2.

¹⁷ In einem dritten Teil eines Nachwortes der «Christlichkeit» spricht Overbeck über «Die moderne Theologie des Protestantismus der Gegenwart und was sich mir als Verfasser meines Schriftchens daraus ergeben» (S. 200).

¹⁸ Vgl. dazu Johannes Haller, Lebenserinnerungen (1960), S. 209.

welcher Unscheinbarkeit zu schmücken, beglückwünsche ich mich zu meiner Obscurität. Lieber steige ich scheidend in den Lethe, als daß ich beim Abschied ein Gefolge wie Harnacks Werke hinter mir sähe. Nicht daß ich vom menschlichen Nachruhm pessimistisch dächte. Zum Vorteil nehme ich mir nicht meine Entzagung an, wohl aber das Geschick, einem Lose wie dem Harnacks und seines Gleichen entgangen zu sein.»¹⁹

Ist der Verfasser dieser Sätze ehrlich? Nimmt er nicht zuletzt in geradezu sarkastischer Form wieder zurück, was man ihm am Anfang als seine lautere Meinung zubilligt? Ihm scheint allerdings die Einsicht in seine «Obscurität» nicht verborgen zu sein.

Doch wahrt der Protest nur selten die Form einer Kritik der öffentlichen Meinung, deren Favorit Harnack nun einmal ist¹⁹. Die Angriffe überwiegen, die den Zeitgenossen direkt betreffen. Overbeck nennt ihn den «neuesten Windmacher», zählt ihn zu den «falschen Freunden» oder ehrt ihn als «betriebsamen Stümper»²⁰. Von unbegreiflicher Bissigkeit sind schließlich folgende zwei ausgewählte «Sprüche»:

«Harnack hat es nun einmal mit seiner Popularität dahin gebracht, daß sein Licht, auch wo es nur blakt, wie der Blitz zu strahlen scheint.»²¹ – «Harnack verrichtet den Dienst eines Friseurs an der theologischen Perücke des Kaisers – ganz wie weiland Eusebius von Cäsarea bei Kaiser Konstantin dem Großen.»²²

Die formale Linie Overbeckscher Verlautbarungen berücksichtigend, können wir drei *Typen der Polemik* feststellen.

1. Offene Kritik, die sich aber eine gewisse Zurückhaltung auflegt.

Dazu kann ein Beispiel angeführt werden, das zur Tatsache, daß die moderne Theologie – und wer könnte anderes damit gemeint sein als Harnack – dem Urchristentum schon Bibliotheken gewidmet hat und dabei nicht mehr als einen Trümmerhaufen zustande gebracht hat, Stellung nimmt:

«Fast zöge ich angesichts des inzwischen über dem Urchristentum errichteten Papierturnes vor, blind meine Reverenz zu machen, mich dazu

¹⁹ Christentum und Kultur, S. 218–220; weitere eher positive Äußerungen S. 205. 230.

²⁰ Overbeckiana II, S. 23f. Man dürfe es Harnack nicht verdenken, wenn er sich den Erfolg seiner Arbeit auf die eigene Rechnung schreibe.

²¹ Ebd., S. 163 (A 347); 162 (A 347); 99 (A 202).

²² Christentum und Kultur, S. 206.

²² Ebd., S. 209.

mit einem freilich recht sonderbaren Kraftspruch stärkend, den ich bei dem soeben erst angeführten theologischen doctor gravis finde. (Anm. ,Die Arbeit entscheidet‘; Wesen d. Chr. S. 121.) Steht es aber so mit meiner Bereitwilligkeit zur Anerkennung der von der modernen Theologie am Urchristentum wirklich geleisteten Arbeit, um wie viel ferner liegt es mir noch bei anderen, weniger der Controverse ausgesetzten Perioden der Kirchengeschichte mich dem, was die moderne Theologie als Aufkl rerin geleistet, nur mit dem Gedanken eines Nachrichters gegenüberzustellen.»²³

2. Sub contrario ausgesprochene Kritik mit h ohnischem Unterton. Hier nimmt Overbeck die Schrift von Rolffs über seinen Meister Harnack aufs Korn²⁴. Zu einem Satz auf S. 48, der Harnack für die große Tat dankt, die der Welt im «Wesen des Christentums» geworden ist, bemerkt er:

«Als Orakel eines modernen Propheten überhaupt giebt es sich gleich selbst (das Bekenntnis zu Harnack), und auch gegen die Echtheit seiner Herkunft aus dem Herzen der modernen Theologie wird wohl nichts zu sagen sein. Notorisch ist die Zugehörigkeit des Wortf hrers zur Schule des derzeitig berufensten Meisters dieser Theologie, und daß dass aus den citirten Worten der Geist der modernen Theologie weht, glaube ich auch nicht bezweifeln zu m ussen.»²⁵

3. Offener Angriff mit spöttischer Haltung. Overbeck nennt seinen Rivalen dabei den «derzeitigen Hohepriester der Theologie», die zu wissen meine, «daß unter dem Königsmantel der Modernität, den sie sich umgeworfen, auch das Christentum für immer geborgen sei»²⁶. Auch die Schlußbemerkung der «Christlichkeit» redet eine deutliche Sprache:

«Daran (von der Christlichkeit der Theologie heute anders zu denken als vor Jahren) macht mich insbesondere auch das jüngste Ereignis dieser ‚modernen Theologie‘ durchaus nicht irre: die Harnacksche Saecularschrift, welche mir die ‚Unwesentlichkeit‘ des Christentums weit eindringlicher beweisen als das ‚Wesen‘, dessen Erweisung auf dem Titelblatt angekündigt ist.»²⁷

Eines wird man der Stimme Overbecks nicht absprechen: ihren Scharfsinn, ihre Treffsicherheit und ihre Anlage zur geistreichen

²³ Overbeck, Christlichkeit, S. 207f.

²⁴ E. Rolffs, Harnacks Wesen des Christentums und die religiösen Strömungen der Gegenwart (1902).

²⁵ Overbeck, Christlichkeit, S. 214.

²⁶ Ebd., S. 216.

²⁷ Ebd., S. 217.

Polemik. Barth hat von «jüngsten Gerichten» gesprochen, die bei Overbeck über Ritschl und Harnack ergehen, und der gespaltenen Stimmung, die einen dabei ergreift, redlichen Ausdruck gegeben²⁸.

Sachlich läßt sich die Auseinandersetzung, wenn wir recht sehen, ungefähr unter *vier Gesichtspunkte* zusammenfassen.

1. Schon mehrfach ist in den bisherigen Darlegungen die Antipathie gegen die übereifrige literarische *Tätigkeit* Harnacks sichtbar geworden. Verächtlich spricht er von der «Harnackschen Schwatzhaftigkeit» und der «Harnackschen Schriftstellerei»²⁹.

Der «productionshastige Harnack», dessen «zahllose Themata» nichts anderes als «gelehrte Spielereien» und «sogenannte Lesefrüchte» sind, gestaltet seine Werke nach «den Bedürfnissen des Augenblicks» und hält seine Leser zum besten, indem er immer schon über das hinausschiebt, woran er arbeitet³⁰.

«Ich höre, daß Harnack nächstes Jahr (1904) mit einer größeren Gesellschaft deutscher Professoren nach Nordamerika reist, wo sich diese europäischen Primadonnen auf der Weltausstellung von St. Louis hören lassen wollen. Vielleicht schafft die Muße der gegenwärtig immerhin noch mindestens fünf-tägigen Reise auf dem Ocean in ihren Meditationen unter anderen auch Raum für den Gedanken, daß dem Gedächtnisse des Gelehrten sich auch der Altar der Faulheit ernstlich empfiehlt, und nicht nur des Molochs Fleiß, der, mit unbedachtsamer Ausschließlichkeit verehrt, nur zu geneigt wird, alle übrigen Götter aus der Atmosphäre des Gelehrten für immer zu verscheuchen und dessen auch mächtig ist. Oder gedenkt Harnack nach der Rückkehr von der anderen Seite des Weltmeers mit der alten Heftigkeit den Wedel der Production von ‚Reden und Aufsätze‘ zu handhaben, um die Fliege der Contristation von sich wegzuscheuchen? Nun, so mag er denn für sich zu-sehen, wie weit er es so verfahren bringt, uns Anderen muß die Bitte um Verschonung mit solcher Unerbittlichkeit des Fleißes für uns gestattet sein.»³¹

Was Overbeck zur Geißelung der literarischen Überproduktion veranlaßt, ist die Gefahr einer bloß positivistischen Analyse und der Verzettelung. Einen solchen *Historismus* abwehrend, fragt er, wie es dabei zu einem wirklichen Verstehen und zu einer Ordnung der Fakten kommen soll.

²⁸ Barth (A. 2), S. 19. Er wirft die Frage auf, ob es vielleicht nützlicher gewesen wäre, «eine Anzahl von diesen köstlichen Sprüchen über Menschen und Zustände nicht zu veröffentlichen».

²⁹ Overbeckiana II, S. 21 (A 225).

³⁰ Ebd., S. 21f.

³¹ Ebd., S. 24 (Harnack und Arbeit).

«Darnach kann man ermessen, was bald von dieser Litteratur allein übrig bleiben wird: nicht ihre Arbeit, sondern das Material, das sie für fremde Arbeit liefert. Das verdiente Schicksal in der That für eine Literatur, welche mit solchem Cynismus selbst auf ihren idealen Charakter, ihre Vorbildlichkeit und faßliche Geschlossenheit von vornehmerein verzichtet hat.»³²

Daraus resultiert für Overbeck «Zerfahrenheit und Zerstreutheit, mit der der Schriftsteller Harnack seiner Arbeit obliegt». Er erteilt seinem Publikum nicht nur Belehrung über das gestellte Thema, «sondern außerdem allerhand Nebenbelehrung, die er beiläufig und mit zerstreuter Hand von seinem vermeintlich überreich besetzten Tische fallen lässt». Dadurch kommt es eben zu «jenen modernen Ungetümen der Litteratur, die den Gedanken an ihre ernste Lektüre durch ihre bloße Erscheinung niedertreten»³³. Insgesamt erblickt Overbeck im Übermaß des literarischen Angebots die Preisgabe der Theologie an das Unterhaltungsbedürfnis des modernen Bildungsmenschen und eine Verniedlichung des Christentums.

2. Was Overbeck, wenn er das «moderne» Christentum und seine Theologie ins Kreuzfeuer nimmt, treffen will, ist die apologetische Tendenz, die hinter dem Bund von Religion und *Bildung* steht. Sowohl die apologetisch-positive und vollends die liberale Theologie mit ihrem Auswahlprinzip wollen die Sache möglichst schmackhaft machen und vergessen dabei den Abgrund, der hinter allem Christlichen klafft. Klassischen Ausdruck hat sich diese moderne Form der Apologetik im «Wesen des Christentums» verschafft:

«Adolf Harnack vertritt eine in den Kreisen der Zeitbildung an sich und gemeinhin discreditierte Sache in Formen, welche dieser Zeitbildung annehmbar und schmackhaft sind, mit Absicht und Erfolg, als professioneller moderner Christ und Theologe.»³⁴ – «Harnack ist der Literat nach dem Herzen der verritschelten deutschen theologischen Jugend der Gegenwart.»³⁵

Overbeck tituliert Harnack geradezu als «vollkommenen Salonprofessor». Doch nicht nur die Bibel und ihre Gedanken werden von der modernen Bildung mißverstanden, sondern nun auch noch

³² Ebd., S. 22 (A 225, Harnack. Anregend., 3. Abschnitt).

³³ Ebd., S. 21–22 mit einer Bemerkung über die Dogmengeschichte, die Harnack erst mit Buckeln ausstatte, um sie ihr später wieder abzunehmen.

³⁴ Christentum und Kultur, S. 198f. Zur Polemik gegen das wachsende Ansehen von Ritschls Theologie vgl. Overbeckiana II, S. 125f. (A 268b).

³⁵ Christentum und Kultur, S. 199.

Goethe, dessen «Meisterschaft in der Vereinigung von Paradoxie und Evidenz» sie «zu rauben meisterhaft versteht»³⁶.

Ergibt sich in gewissen Passagen des «Wesens des Christentums» (bes. S. 77) eine Einschränkung des Begriffs Kulturtheologie, so drückt Overbeck Verwunderung und Erstaunen darüber aus, einen Mann, der sich «so viel mit Kultur zu tun gemacht hat, so gering-schätzig von Arbeit und Kultur reden und damit sozusagen seine größten Wohltäterinnen so undankbar verleugnen zu hören». ³⁷ Man sieht daran, daß Overbeck ein Mann von Konsequenz war, die ihn ein Stück weit in die Verblendung trieb.

Wo aber jene Kulturtheologie bei Harnack offenbar wird, da steht sie für den Basler Professor unter dem Gesichtspunkt der Apologie.

«Nach Harnack hat das Christentum kein anderes Wesen als für die Zwecke seiner Macht alles vertragen, verdauen zu können, Edles und Gemeines, gesunde und kranke Stoffe. Nur daß dieses Wesen bei Nietzsche einen Fluch über das Christentum herbeizieht, bei Harnack zur Grundlage seiner Apologie dieser Religion wird.»³⁸

Dieses Stichwort taucht noch öfters auf³⁹, und es ist sicher, daß Overbeck, sofern er ein Christentum überhaupt vertreten will, jede apologetische Tendenz im Sinne einer geschichtlichen Anpassung und Wandlungsfähigkeit des Christentums aufs tiefste verabscheut. Sie ist dem Wesen und dem Ursprung vollkommen fremd. Er ist eine der Gestalten der Kirchengeschichte, die zum wahren Ursprung zurückfinden wollen. Dies allerdings verbindet ihn letztlich mit Harnack. Es ist aber nicht leichthin zu entscheiden, wer von beiden Historikern das bessere Teil erwählt hatte.

3. Der dritte Gesichtspunkt stellt die Kritik an den wissenschaftlichen *Untersuchungen* und Ergebnissen dar. Man erkennt, daß Harnack jedenfalls nicht der Unfehlbare in der Wissenschaft gewesen ist⁴⁰. Immer wieder muß die Harnacksche Literaturge-

³⁶ Ebd., S. 214.

³⁷ Ebd., S. 222.

³⁸ Ebd., S. 225f.

³⁹ Ebd., S. 210. 217. 223.

⁴⁰ Ein gutes Beispiel einer Auseinandersetzung über eine wissenschaftliche Einzelfrage bietet die «Auffassung des Streites des Paulus mit Petrus in Antiochien (Gal. 2, 1ff.) bei den Kirchenvätern» (1877); vgl. Overbeckiana II, S. 158f. (A 344).

schichte herhalten. Hatte Overbeck durch eine Art formgeschichtlicher Betrachtung Kennzeichen und Umfang der nach ihm sog. Urliteratur herausgearbeitet, so mußte er Harnacks Darstellung Richtigkeit und Qualität absprechen. Sie erfaßte die Unterscheidung zwischen Urliteratur und patristischer Exegese nicht richtig. Harnacks Urteile sind darum in Wirklichkeit keine Urteile, sondern Behauptungen, die aus unzureichenden und flachen Materialanalysen resultieren.

Anläßlich des Erscheinens der «Anfänge der patristischen Literatur» hat sich Harnack lobend über Overbecks Studie ausgesprochen⁴¹ und dies mehrfach wiederholt. Unter Berufung auf diese positiven Äußerungen tadeln nun der Basler Professor mehrfach die Nichtverarbeitung seiner Erkenntnisse in Harnacks «Behemoth der Literatur»:

«Vgl. über diesen Aufsatz A. Harnack, Zeitschrift für Kirchengeschichte VI, 120ff. Seine Bemerkungen sind vom Standpunkt des künftigen Unternehmers einer Geschichte der altchristlichen Literatur geschrieben. Der Gebrauch, den er dann in dieser später davon gemacht hat, ist vollends der des verständnislosen oder doch mindestens flach urteilenden Ausbeuters. Später kam die Zeit, in der er mich in derselben Litteraturgeschichte am liebsten ganz vergaß.»⁴² – Oder: «Eben darum haben nur falsche Freunde (Harnack, Krüger) meines Aufsatzes ihm mit der Miene absonderlicher Anerkennung die Ettikette von ‚Prolegomena‘ zu einer künftigen Geschichte der altchristlichen Litteratur oder eines Receptes zu einer solchen angehängt und ihn damit quasi tott gemacht, jedenfalls seine eigentliche Absicht und sein eigentliches Verdienst unkenntlich gemacht.»⁴³

Im Vergleichen der Bischofslisten des Eusebius mit Harnacks einleitenden Untersuchungen (Geschichte der altchristlichen Literatur II/1) macht Overbeck eigene Erfahrungen⁴⁴. Er verzeichnet davon nur einen «ganz geringfügigen, positiven Ertrag» und sieht sich vor die Aufgabe gestellt, an Harnack darzutun, «daß man zur Zeit in beiden Hemisphären der Erde zum unbestrittenen Rufe

⁴¹ Overbeckiana I, S. 136, Korr. Nr. 158: «Sie (die Abhandlung) ist so überzeugend, daß kein Kundiger, vermute ich, etwas einzuwenden haben wird; hoffentlich werden die Nachweisungen, die Sie gegeben haben, zur allgemein anerkannten Grundlage für weitere Studien auf diesem Gebiete werden.»

⁴² Overbeckiana II, S. 161 (A 347).

⁴³ Ebd., S. 162.

⁴⁴ Der luxurieuse Apparat erweise sich nicht als Hilfsmittel, sondern als schwerstes Hindernis; Overbeckiana II, S. 99 (A 202).

eines unübertrefflichen Meisters gelangen und dabei selbst nur ein, allerdings unbegreiflich, betriebsamer Stümper sein kann»⁴⁵. Er stimmt darum dem Urteil, für die nächsten 150 Jahre werde es unmöglich sein, eine neue Literaturgeschichte zu schreiben, nicht zu, sondern kommt zu folgendem Schluß:

«Von christlicher Urliteratur, über die er mit größter Zuversicht redet, besitzt Harnack keine allgemeine Anschauung. Er schöpft seine Eindrücke davon isoliert und zufällig aus diesem oder jenem Schriftsteller, um nicht zu sagen aus dieser oder jener Stelle.»⁴⁶

Exegetische Fehlleistungen hat Overbeck öfters zu bemängeln. Dazu sind uns zwei nette Aufzeichnungen erhalten⁴⁷. Zu den Apostolischen Konstitutionen bemerkt er:

«... ist Harnacks Erörterung an dieser Stelle seiner Litteraturgeschichte ein allerliebstes Muster scholastischer Quellenkritik, welches die entia multiplicata wie der Taschenspieler die Feder an seinem Hut, oder auch ein nicht minder sprechendes Muster der neuerdings unter Theologen zumal in ihren exegetischen Arbeiten so beliebt gewordenen, acrobatischen Quellenscheidung auch ohne jede Unterstützung durch Paralleltexte.»⁴⁸

Zusammengefaßt lautet die Kritik an der Wissenschaft Harnacks: «Nicht die Arbeit entscheidet, sondern ihre Qualität»⁴⁹, was ja seinerseits wiederum auf eine Umprägung eines Harnackschen Satzes hinausläuft (Wesen d. Chr., S. 121). Harnack schließt Band II der «Reden und Aufsätze» mit dem Ausruf: Ecce labora et noli contristari. Overbeck glossiert den «Weltweisen» so:

⁴⁵ Ebd., S. 99 (A 202).

⁴⁶ Christentum und Kultur, S. 234.

⁴⁷ Zu den Entdeckungen Harnack betr. die doppelte Reihe der Herrenjünger in den Worten des Papias in Eus. Hist. III, 39, 4 und zum Presbytertitel bei Johannes in den Worten des Euseb sowie zu ihrer Verbreitung sagt Overbeck: «Einmal sind diese zwei Beispiele bei Harnack wirklich charakteristisch, und wäre es nur durch ihr dichtes Beisammenstehen. Denn von exegetischen Kunststücken der Art wimmeln die Schriften Harnacks in der Tat. Und eben in dieser Menge constituiren sie, was man Harnack wirklich an anregender Kraft zusprechen muß, aber nun auch getrost als Talent definieren kann, stets Einfälle zur Hand zu haben und, wo diese, was sehr häufig ist, die Gedanken des Inhalts nur verstellen, nie um andere verlegen zu sein, die aus der Patsche helfen. Und mit diesem Talent kann man schon für sein Publicum ‚anregend‘ werden, wenn auch in dem Sinne, in dem etwa auch Ameisen in Hinsicht auf Blattläuse, denen sie den süßen Saft hervorkitzeln, so heißen mögen» (Overbeckiana II, S. 19f.).

⁴⁸ Overbeckiana II, S. 70 (A 221b).

⁴⁹ Christentum und Kultur, S. 204; vgl. Overbeckiana II, S. 23.

«Wiederum dieselbe Gleichgültigkeit gegen die Qualität der Arbeit. Denn man muß schon ein robuster Hanswurst sein, um beim Rückblick auf eine ‚Arbeit‘ wie die Harnacksche mit solcher Getrostheit *Noli contristari* zu schreiben.»⁵⁰

Aber gerade auf diese Qualität kommt es an. Durch die Arbeit wird nichts entschieden. Ihr Umfang gibt keine Gewähr für ihren Wert und ihre Qualität. Overbeck spricht damit Harnack die wissenschaftliche Qualifikation nicht einfach ab, aber stellt sie doch ernsthaft in Frage. Eben dies ist die erstaunliche Tatsache jener Zeit, daß einer wagte, diese Frage an Harnack überhaupt zu richten.

4. Eng damit verbunden ist ein vierter, interessanter Gesichtspunkt. In unseren Belegen kann man öfter dem Vorwurf geistiger *Flachheit* und mangelnder wirklicher Förderung begegnen. Es gibt nun eine Reihe von Stellen, die Harnack explizit eines unterschiedslosen Enthusiasmus in der Darstellung von Texten, Personen und Ereignissen bezichtigen. Hier wird an den künstlerischen Hintergrund seiner Geschichtsschreibung gerührt. Jedoch reicht der Vorwurf weiter und umfaßt auch eine gedankliche Gleichförmigkeit, zuweilen Oberflächlichkeit.

«Das Publicum ist nun aber einmal ein Infusiorengewimmel, das auch an Wenigem Genüge findet und demgemäß auch die Fülle von Einfällen sich gern dargeboten sehen wird, die ihm bei Harnack alle Texte ‚interessant‘ und ‚unterhaltend‘ macht – was man sich zur Zeit und Unzeit gleich gefallen läßt, und die ihm auch das Vergnügen verschaffen, seine Denkuhr wenigstens so gut ‚gschmiert‘ und leicht laufen zu sehen. Und wie sollte Harnack Empfindungen des Angeregteins tieferer Art bei seinen Lesern erwecken? Denn wer kann ernstlich anregen ohne Gedanken?»⁵¹

Auf diese Frage gibt Overbeck auch gleich die Antwort:

«Den Menschen, den Harnack ‚angeregt‘ hat, glaube ich fast an jeder Straßenecke getroffen zu haben, wenn es gerade ein Student der Theologie war, den, der von ihm ‚gefördert‘ worden wäre, habe ich noch nicht zu Gesicht bekommen, und den, der sich zu dieser Förderung gegen Zweifel standhaft bekannt hätte, vollends nicht.»⁵²

In diesem Zusammenhang fällt auch der Vorwurf der Oberflächlichkeit⁵³. Overbeck geht so weit, seinem Gegner die schöpfe-

⁵⁰ Overbeckiana II, S. 23.

⁵¹ Ebd., S. 20.

⁵² Ebd., S. 22; vgl. auch Christentum und Kultur, S. 200.

⁵³ Christentum und Kultur, S. 205. 226.

rische Eigenständigkeit seines Geistes abzusprechen: «Es setzt voraus, daß Harnacks Ingenium von fremdem Gute lebt und zwar von dem allerbesten Grunde, weil er des eigenen entbehrt.»⁵⁴

Harnack ist wunderbar angelegt, Gedanken aufzuschlappen, die sich in Rhetorik äußern, hinter der nicht das Interesse der Sache, sondern eher Interesselosigkeit steht⁵⁵.

Diese Kritik ist befremdlich und sicher auch in einiger Hinsicht verfehlt. Der Einwand einer gewissen Gleichförmigkeit und Oberflächlichkeit entbehrt aber nicht der Grundlage im Blick etwa auf die Reden und Aufsätze, die es mit großen Persönlichkeiten zu tun haben. Zieht man schließlich die gewisse philosophische Naivität, mit der Harnack seiner Wissenschaft gegenüberstand, in Betracht, so mag Overbeck recht haben, wenn er ihm das «äußerst geringe Maß von Denken, das er demgemäß den Fundamenten und Grundsätzen» der wissenschaftlichen Fragen widmete, vorhält⁵⁶.

3.

Das Problem ist nun aber, ob Overbeck selbst diesen Fragen besser beikam als Harnack. So müssen wir zum Schluß an den geschichtsphilosophischen Plan einer *profanen Kirchengeschichte* erinnern, der geeignet ist, das bisher Ausgeführte in letzter Weise zu erhellen. Restlose Klarheit über diesen Plan besteht allerdings nicht, da seine Ausführung von Overbeck nicht geleistet wurde⁵⁷.

Overbeck sieht in der kirchlichen Geschichtsschreibung seiner Zeit zwei *dogmatische Prinzipien* am Werk. Die eine Forderung verlangt vom Forscher eine christliche Haltung und eine von ihr her geprägte Darstellung seines geschichtlichen Gegenstandes; die andere verneint zwar jede dogmatische Bindung, ergeht sich aber in subjektiven Reflexionen, so daß die Kirchengeschichtsschreibung in die Nähe des Journalismus und der Poesie gerät. Beide Wege sind für Overbeck Irrwege, und beide glaubt er in Harnack verwirklicht zu sehen. Die Absicht, dem Christentum durch seine Geschichte und durch den darin waltenden teleologischen Zug Gewicht zu verleihen und so seine Wirksamkeit für Gegenwart und Zukunft

⁵⁴ Ebd., S. 214f.

⁵⁵ Ebd., S. 232; außerdem S. 228. 230.

⁵⁶ Notiz Overbecks, zit. nach Nigg (A. 3), S. 215.

⁵⁷ Vgl. dazu Nigg (A. 3), S. 111–131.

vorzubereiten (vgl. oben Punkt 2), ist eine dogmatisch gefärbte Position. Die dadurch erforderliche Rücksichtnahme auf die Bildung der Zeit hat eine ihr angepaßte subjektiv-oberflächliche Historiographie zur Folge (vgl. oben Punkt 1, 3, 4). So bedingen sich bei Harnack beide Wege gegenseitig.

Wenn nach Overbeck die Frage der Distanz zeitlich und methodisch zu verstehen ist, so beruhen beide Forderungen auf dem gemeinsamen Prinzip der Anpassung an die eigene Zeit, was er als psychologische Geschichtsschreibung und damit als Pseudohistorie verurteilt. Die Vermengung historischer und theologischer Gesichtspunkte ergibt eine Pseudokritik. Damit ist das Standpunktproblem der Geschichtsbetrachtung umschrieben, das durch keinen noch so korrekten Protestantismus gelöst werden kann. Echte geschichtliche Forschung steht dazu in Widerspruch. Hier setzt Overbecks Plan ein. Unter äußerst konsequenter Durchführung der historischen Methodik der Neuzeit verlangt er eine möglichst objektive wissenschaftliche Geschichtsschreibung. Kirchengeschichte muß der Profanhistorie angehören, wie es seit Euseb der Fall war und erst durch die pseudokritische Kirchengeschichtsschreibung der Reformation bestritten wurde.

So formuliert er die zwei Prinzipien einer profanen Kirchenhistorie: 1. Sie ist keine *historia sacra*; 2. sie darf in keiner Weise theologisch verengt werden. Der Historiker hat Vergangenheit und Gegenwart auseinanderzuhalten und den historischen Gegenstand von seinem eigenen Sein abzurücken. Darum gilt es, die Fakten der Geschichte aufzudecken und objektiv zu verstehen. Dem in der eigentümlichen Dialektik von Säkularisierung und Sakralisierung gefangenen Denken Harnacks ist dies im Overbeckschen Sinne nicht möglich.

«Die Wissenschaft lebt in und von ihren Methoden, aber das will nicht heißen, daß sie in diesen Methoden auch ihre Majestät hat, daß sie ohne weiteres ihr ihren Wert verleihen. Denn es gibt gute und schlechte Methoden, und nur die kritischen sind gut, vor allem diejenigen, deren Bevorzugung die Wissenschaft ihre Selbstkritik verdankt.»⁵⁸

Damit ist an den letzten Hintergrund der dargestellten Auseinandersetzung gerührt: an die erkenntnistheoretische Analyse der historischen Betrachtung und Methodik. Angesichts der Unmöglichkeiten und Widersprüche, in die sich Overbeck dabei seinerseits

⁵⁸ Notiz Overbecks, zit. nach Nigg (A. 3), S. 114.

verstrickt hat, wird es niemandem einfallen, zwischen ihm und Harnack eine Entscheidung zu treffen. Steht er Kant in der Bekämpfung jeglichen Dogmatismus' und in der Frage nach der Leistungsfähigkeit der Methodik nahe, so fern ist er ihm doch in der Abweisung der Sinn- und Sollfrage. Daß Overbeck schließlich im Gegensatz zu Harnack der Wissenschaft und insbesondere der Geschichte jede Fähigkeit abspricht, eine Antwort auf gegenwärtiges Dasein und Handeln zu geben – das verbindet ihn in eigenartiger Weise mit Max Weber⁵⁹.

Die Zukunft hatte diese rätselhafte Gestalt jedoch für sich. Overbeck polemisierte nicht so radikal um der Polemik willen; er ahnte etwas von der Radikalität der Maßstäbe, die die Zukunft an eine Theologie wie diejenige Harnacks anlegen würde⁶⁰.

«Wer am Ofen seines Ansehens sitzend an sich selbst einen so fleißigen Heizer wie Harnack hat, kann darauf rechnen, daß er, der Ofen, brennt. Und solange das Publikum warm daran wird, ist für den Heizer alles in Ordnung, und insbesondere mag ihn nur wenig kümmern müssen, was er in den Ofen steckt. Aber das wird anders, wenn sein Publikum anfängt zu frieren, und er nun erst einerseits in die Lage kommt, zuzusehen, womit geheizt wird. Nun kann es erst dem Heizer selbst recht heiß werden. Das wird Harnack einmal erleben, wenn die Strohnatur seiner Heizmaterialien an den Tag kommt. Und wie soll sie immer verborgen bleiben, wenn doch unzweifelhaft einmal um den Harnackschen Ofen herum recht gefroren werden muß!»⁶¹

Bei aller Zweifelhaftigkeit dieser Gedanken hat Overbeck einen prophetischen Blick gehabt für das Unabwendbare. Darum ist es nicht nur die reine Negation, die ihn in der Rückschau interessant macht, sondern eben dieser Blick für das Kommende, dem auch die kulturprotestantischen Grundsätze eines Harnack nicht mehr standhalten können.

So bedeutet Overbeck zwar nicht ein «jüngstes», aber ein von der Geschichte legitimiertes Gericht für Harnack und die damalige «moderne» Theologie.

Klauspeter Blaser, Oberthal, Kt. Bern

⁵⁹ Vgl. Max Weber, *Wissenschaft als Beruf: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre* (1922).

⁶⁰ In diesem Sinne durfte die dialektische Theologie mit Overbeck zusammen anfangen, Fragen aufzuwerfen. Er wäre allerdings nur mit ihrer Negation, nicht aber mit der «Position» einverstanden gewesen, so wie er sich auch gegen Kierkegaard abgegrenzt hat.

⁶¹ Christentum und Kultur, S. 237; außerdem S. 214f. 227. 228. 239.